



JENNY BLACKHURST
Das Gift deiner Lügen



Weitere Titel der Autorin:

Die stille Kammer

Das Mädchen im Dunkeln

Das Böse in deinen Augen

Mein Herz so schwarz

JENNY
BLACKHURST

**DAS GIFT
DEINER LÜGEN**

PSYCHOTHRILLER

Aus dem Englischen von
Anke Angela Grube

lÜbbe



*Für meinen wunderbaren Neffen Nyjah:
Dein Lächeln ist mehr wert als tausend Worte*

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen

Vollständige Taschenbuchausgabe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2019 by Jenny Blackhurst

Titel der englischen Originalausgabe: »Someone is Lying«
Originalverlag: Headline Publishing Group, London

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Anita Hirtreiter, München

Titelillustration: © Lyn Randle/Trevillion Images;

© Andrea McClain/Arcangel images

Umschlaggestaltung: Manuela Städele-Monverde

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-17995-4

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter

www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Prolog

Erica

Niemand hatte mit dem Facebook-Beitrag gerechnet, und doch hatten alle ihn schon kurz nach dem Posten gesehen und jeder hatte etwas dazu zu sagen. So war es eben in unserer Villensiedlung. Gute Neuigkeiten sprechen sich schnell herum, wenn es allerdings um schlechte Nachrichten oder gar Skandale geht, erfährt man davon geradezu in Lichtgeschwindigkeit.

In dem ersten Facebook-Post wurden keine Namen genannt, was aber, glaube ich, in gewisser Weise noch schlimmer war. Jeder wusste, von wem die Rede war, doch diese sechs mussten den Schein wahren, so tun, als hätten sie keine Ahnung, dass sie gemeint waren, und warten. Warten auf die nächste Folge, abwarten, ob diese näselnde, belegte Stimme sie des Mordes verdächtigen würde. Des Mordes an mir. Zwar würde ich nur zu gern sagen, dass die Berichte von meinem Ableben übertrieben waren, aber leider bedeutete mein Tod für mich das Ende der Geschichte. Für die Sechs von Severn Oaks, wie sie später genannt wurden, war es hingegen erst der Anfang.

*

Jede Geschichte braucht einen Helden. Und dieser Held muss irgendetwas wollen.

Dies ist meine Geschichte ... also was will ich?

Ich will, dass alle die Wahrheit erfahren.

Denn einer lügt.

Als am Montag, dem 20. August, um Viertel vor sechs der Wecker klingelte, zählte Felicity Goldman von fünf rückwärts, wälzte sich aus dem Bett und stellte ihn ab. Sie leerte die Flasche Wasser, die sie am Vorabend auf den Frisiertisch bereitgelegt hatte, schluckte zwei Vitamintabletten und ging nach unten, wo sie wie immer ihr fünfundzwanzigminütiges Fitnessprogramm absolvierte. Als das erledigt war, duschte sie und zog sich an, und um sechs Uhr dreißig war sie bereit für Meditation und Übungen im positiven Denken. Die Wecker der Kinder klingelten um sieben, und bis dahin stand auch das Frühstück für sie auf dem Tisch.

Ein geregelter Tagesablauf war Felicity sehr wichtig. Sie hatte sämtliche Bücher über Produktivität und Persönlichkeitsentwicklung gelesen, die sie finden konnte; ihr »Wundermorgen« entstammte den Köpfen einiger der erfolgreichsten Menschen der Welt, und es gab wenig Raum für Abweichungen. Um zwanzig nach sieben hatten die Kinder gefrühstückt und sich die Zähne geputzt, um zehn vor acht waren sie angezogen und wurden ins Auto verfrachtet. Während der Fahrt zur Schule sprachen sie über ihre Ziele für den Tag und etwaige Hindernisse, und es wurde ein Plan zur Überwindung dieser Hindernisse entworfen. Jeder Morgen lief genau gleich ab – wenn man feste Gewohnheiten hatte, konnte man alles erreichen, und Felicity war darin unschlagbar. Nicht, dass das je jemandem aufgefallen wäre.

Nein, in den Augen der übrigen Bewohnerinnen von Se-

vern Oaks definierte sie sich dadurch, dass ihr etwas Entscheidendes fehlte: und zwar ein Mann. Die Annahme lag nahe, Felicity mit ihren langen blonden Haaren, dem strahlenden Teint und der sportlichen Figur – sie absolvierte jeden Tag ihr Lauftraining, manchmal sogar zweimal – würde Glück in der Liebe haben. Man hätte einen blendend aussehenden Mann an ihrer Seite vermutet, der sie mit Geschenken überschüttete und überall in ihrer geräumigen Villa mit ihr Sex hatte, aber dem war nicht so: Felicity war ganz eindeutig Single. Seit sie in Severn Oaks aufgetaucht war, war sie den übrigen Frauen ein Rätsel. Niemand wusste, was aus dem Vater von Mollie und Amalie geworden war. Abgesehen von Erica natürlich.

Sie gab die Kinder stets um Punkt acht bei der Frühgruppe ab, was von den übrigen Müttern, die ihren Nachwuchs kurz vor Schulbeginn, um zehn vor neun, durchs Schultor trieben, keine mitbekam. Danach holte sie sich in der Starbucks-Filiale direkt neben der Zufahrt nach Severn Oaks einen Flat White. Mit ihrem Kaffee kehrte sie in ihr Homeoffice zurück, das auf der Rückseite des Hauses lag und daher von nirgendwo einzusehen war.

Der 20. August begann nicht anders als jeder andere Montag auch, obwohl es mitten in den Sommerferien war. Mollie und Amalie gingen zur Ferienbetreuung, und Felicity hielt sich an ihren Zeitplan. Als sie die Zwillinge bei den *Kleinen Eulen* ablieferte, wurde sie mit einem herzlichen Lächeln von Jemma, der Leiterin der Ferienbetreuung, begrüßt. »Morgen, Miss Goldman«, sprudelte sie hervor, ohne darauf zu achten, dass Felicity bei dieser Anrede die Augen verdrehte. Sie hatte alle Formulare mit »Ms« ausgefüllt und beantwortete sämtliche Mails mit »Ms«, sie hatte die begeisterungsfähige Teenagerin in den drei Jahren, die die Zwillinge bereits an

der Ferienbetreuung teilnahmen, bestimmt einmal pro Woche korrigiert, und trotzdem wurde sie mit »Miss Goldman« angeredet. »Kommen Sie nachher auch zum Nachbarschaftspicknick?«

»Das würde ich mir doch auf keinen Fall entgehen lassen.« Felicity lächelte und warf einen Blick auf ihre Smartwatch. Ihr blieben nur noch vier Minuten, um die Kinder abzugeben, sonst würde sie ihren Flat White opfern müssen – und wenn es irgendetwas gab, das sie hasste, war es, von der Routine abweichen zu müssen. Jemma schenkte ihr ein verschwörerisches Lächeln. Selbstverständlich nahm sie an, dass Felicity das Nachbarschaftspicknick total verschwitzt hatte und jetzt noch schnell zum Supermarkt fahren würde, um die Cupcakes zu besorgen, die sie mitzubringen versprochen hatte. Sie konnte unmöglich wissen, dass Felicitys köstliche hausgemachte Cupcakes seit dem Vorabend fertig waren. Sie hatte das Gebäck noch eine Stunde abkühlen lassen, bevor sie es gekonnt mit Zuckerguss überzog.

»Und, alles bereit für den Ausflug übermorgen?«

Das zu sagen war noch untertrieben. Felicity fieberte dem Schulausflug geradezu entgegen, seit sie sich bereit erklärt hatte, als Begleitperson mitzufahren. Ihre Agentur war ihr wichtig, aber nicht annähernd so sehr wie ihre Kinder. Sie hatte in den letzten vier Jahren bis zur Erschöpfung gearbeitet und dabei so viele entscheidende Momente im Leben der Zwillinge verpasst. Sie redete sich ein, dass sie es ja für ihre Töchter tat, obwohl die beiden nichts lieber gewollt hätten als eine Mama, die so war wie die anderen Mütter. Die kamen bei Schulaufführungen immer eine Stunde früher, um sich einen Platz in der ersten Reihe zu sichern, anstatt in letzter Minute hineinzueilen und ganz hinten zu stehen. Mollie und Amalie hatten sich zusammengetan und sie gebeten, auf dem Ausflug

mitzukommen, und Felicity hatte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um sich den Tag in ihrem Terminkalender freizuschaukeln, um nur für die Mädchen da zu sein. Jetzt freute sie sich mehr darauf als die Zwillinge.

»Aber ja. Die beiden können es gar nicht abwarten, dass Mami den ganzen Tag bei den *Kleinen Eulen* ist, oder? Kommt, noch ein Küsschen!« Sie drückte beiden zwei Küsse auf die Wange, richtete die Schleife in Amalies Haar und war um Punkt fünf nach acht zur Tür hinaus.

*

»Einen Flat White zum Mitnehmen. Ich habe noch einen Muffin dazugetan, als kleine Aufmerksamkeit für unsere Stammkunden.«

Der Barista lächelte, stolz darauf, dass er sich an eine Bestellung erinnert hatte, die sie buchstäblich jeden Tag aufgab. Diesmal lag ein Blaubeermuffin daneben.

»Vielen Dank.« Felicity lächelte. Es war ihr nicht entgangen, wie süß er war, und er war ihr gegenüber stets besonders aufmerksam und wechselte ein paar Worte mit ihr. Einmal hatte er ihr sogar zugezwinkert, jedenfalls glaubte sie das.

»Kein Problem. Sie leben in Severn Oaks, stimmt's?«

»Woher wissen Sie das?«

»Ein Freund von mir wohnt da. Tristan Patterson?«

Felicity runzelte die Stirn. »Patterson? Warten Sie, ja, ich kenne seine Mutter. Janet, oder? Fährt er ein gelbes Auto?«

»Ja, das ist er.«

»Also, ich kenne Tristan nicht, aber seine Mutter ist ganz reizend.«

Es entstand eine peinliche Pause, während Felicity herauszubekommen versuchte, worauf er mit diesem Gespräch

hinauswollte. Wollte er mit ihr ausgehen? Das könnte peinlich werden.

»Na, Sie haben es vermutlich eilig. Schönen Tag noch.«

Felicity atmete erleichtert auf, verließ das Starbucks und warf den Muffin in den Mülleimer vor der Tür.

Das Nachbarschaftspicknick war eine beliebte Attraktion der Severndale-Grundschule. Dieses Sommerfest war Ericas Idee gewesen, was alle vielleicht vollkommen vergessen hätten, wenn Erica sie nicht jedes Jahr daran erinnert hätte. Sie hatte immer gehofft, dass sie die Tradition fortführen würden – natürlich in ihrem Namen –, wenn ihr je etwas Tragisches zustoßen sollte, und zur Überraschung aller war es Karla Kaplan gewesen, die das Thema bei der ersten Sitzung des Eltern-Lehrer-Rats nach Ericas Tod angeschnitten hatte.

»Ich denke, wir sollten damit unsere Hochachtung vor Erica bezeugen«, hatte sie verkündet, begleitet von zustimmendem Gemurmel.

Erstaunlich, wie großzügig ein schlechtes Gewissen einen machen kann.

Die Severndale-Grundschule wählten Eltern, die wollten, dass ihre Kinder eine anständige Schulbildung bekamen, ohne die Kosten für eine Privatschule aufbringen zu müssen. Es wurde allgemein angenommen, dass die Bewohner von Severn Oaks – der abgeschirmten Villensiedlung, die zur Gemeinde Severndale in Cheshire gehörte – sich eine Privatschule hätten leisten können und sich nur aus politischen Gründen »unters Volk mischten«, doch in Wahrheit waren Karla und Marcus die Einzigen, die fünfundzwanzigtausend Pfund dafür übrig gehabt hätten, und ihre Kinder würden nie auf eine Privatschule geschickt werden – schließlich war ihr »Markenzeichen« ihre Bodenständigkeit, dafür waren sie berühmt. Aus

diesem Grund hatte Karla, Cheshires Antwort auf Martha Stewart, auch allen erzählt, die es hören wollten, dass sie bereits zweimal das Angebot abgelehnt hätte, bei der Sendung *Real Housewives of Cheshire* mitzuwirken, einer Doku-Soap über das Familien- und Sozialleben echter Hausfrauen. Vielleicht aber auch, weil die Leute vom Sender möglicherweise herausgefunden hätten, dass sie jeden zweiten Abend etwas beim Lieferservice bestellte und ihre Kinder an den übrigen Abenden gebackene Bohnen auf Toast vorgesetzt bekamen. Kaum eine Übermutter, könnte man folgern.

*

Miranda Davenport fuhr schwungvoll mit ihrem weißen Kia Sportage auf den Stellplatz, der streng genommen nur für Taxis und Busse gedacht war, und zog die Handbremse an. Ihr war klar, dass sie ihr Auto eigentlich nicht hier abstellen durfte, aber sie kam immer erst, nachdem der Schulbus schon weg war, also sah sie da kein Problem. Und in den Schulferien verkehrten sowieso keine Schulbusse, also war es völlig in Ordnung. Die Straße vor der Schule war immer total zugeparkt, und wenn sie beim Gemeinschaftshaus parkte, würde sie gezwungen sein, sich mit den anderen Müttern zu unterhalten. Würg. Niemanden störte es, wenn sie ihren Wagen hier abstellte – zumindest hatte ihr noch nie jemand gesagt, sie solle es bleiben lassen.

»Bleib da stehen«, wies sie ihren Ältesten an und positionierte ihn so, dass er allen Vorbeikommenden die Sicht auf den Kofferraum versperre. »Warte mal kurz, Charity, sei ein braves – Nein, ich sagte, warte! Mach die Autotür zu!« Kopfschüttelnd und leise »Herrgott noch mal« murmelnd, riss sie die Plastikverpackung auf und begann vorsichtig, die »Luxus-

Cupcakes mit belgischer Schokolade« von dem runden Plastiktablett in den großen Tupperware-Kastenkuchenbehälter zu laden, auf den sie mit Eddingstift *Miranda Davenport* geschrieben hatte.

»In dem schwarzen Dings sehen sie besser aus«, bemerkte Logan und warf einen Blick über die Schulter. »In der Dose sehen sie aus, als hättest du sie selbst gebacken.«

Miranda lächelte. »Guck lieber mal, ob du diese neugierige Kuh Mary-Beth King irgendwo siehst.«

Nachdem sie die Cupcakes sicher umgeladen hatte, nahm sie den Kuchenbehälter aus dem Kofferraum und wäre dabei fast mit Felicity Goldman zusammengeprallt, die ebenfalls einen Tupperware-Kuchenbehälter mit köstlich aussehendem Gebäck in den Händen hielt. Miranda warf einen bedeutungsvollen Blick darauf. »Sieht wirklich gut aus, Felicity. Es geht doch nichts über Selbstgebackenes, oder?« Sie sagte das mit einem verschwörerischen Lächeln, das nicht erwidert wurde. »Wo sind denn deine Kinder?«

»Ich hole sie gleich von der Ferienbetreuung ab«, erklärte Felicity. »Ich musste heute Vormittag arbeiten.«

»Ach ...« Miranda lächelte sie mitfühlend an – jedenfalls hoffte sie, dass es so wirkte. »Arme Dinger. Meine Kinder würden durchdrehen, wenn ich sie in den Ferien in die Schule schicken würde.«

»Also, ich hab's eilig«, sagte Felicity, ging um Miranda herum und ließ sie stehen.

Miranda schüttelte den Kopf. Manche Leute wollten einfach feindselig sein. Wirklich, sie begriff nicht, warum einige Mütter an dieser Schule die Nase so hoch tragen mussten.

»Miranda! Genau Sie habe ich gesucht! Ich hatte gehofft, Sie hier zu treffen.«

Steph, die Schulsekretärin, hatte die Eigenart, plötzlich

wie aus dem Nichts aufzutauchen – besonders gut war sie darin, wenn es darum ging, von Eltern Spendengelder aus der Tasche zu leiern. »Kommen Sie, lassen Sie mich das Gebäck halten, während Sie Charity aus dem Auto helfen.« Sie nahm den Behälter mit den Cupcakes und schnupperte genüsslich daran – Miranda hatte keine Ahnung warum, denn alles, was die Schulsekretärin riechen konnte, war zweifellos Plastik. »Die sehen einfach wunderbar aus«, strahlte sie, die runden Wangen zu einem permanenten Lächeln verzogen.

»Was wollten Sie von mir, Steph?« Besser, sie brachte es gleich hinter sich.

Steph erstarb das Lächeln auf den Lippen. »Oh, ich hatte nur überlegt, ob Sie vielleicht in diesem Jahr für das Amt der Elternvertreterin im Schulbeirat kandidieren wollen? Sie haben großartige Arbeit geleistet, als Sie eingesprungen sind, nachdem Erica, also, nachdem Erica letztes Jahr –«

Sonst will ja auch niemand den Posten, dachte Miranda. Nicht jetzt, nachdem Erica tot ist. Sie setzte ein Lächeln auf. »Aber natürlich! Sie können auf mich zählen.«

Sobald sie das gesagt hatte, wünschte sie, sie hätte es sein lassen. Nun würde sie zwei Monate lang Wahlkampf gegen die armen Schweine führen müssen, die Steph breitgeschlagen hatte, damit es nicht so aussah, als würde Miranda sowieso gewinnen. Sie wusste nicht genau, ob sie sich das antun wollte. Und doch wünschte sie sich so verzweifelt, eine richtige Anführerin zu sein: Vorsitzende des Eltern-Lehrer-Rats, Elternvertreterin im Schulbeirat, Stadtverordnete. Du lieber Himmel, sie hatte sogar versucht, eine Nachbarschaftswache ins Leben zu rufen, allerdings hatte in Severn Oaks keiner Lust, sich damit zu befassen. Übrigens würde sie die Zeit finden müssen, noch mal mit allen über das Thema Videoüberwachung zu sprechen. Es war mindestens ein halbes Jahr her,

dass sie zuletzt einen Versuch gestartet hatte. Vielleicht sollte sie Felicity anheuern, um die Kampagne für sie zu führen – schließlich war sie eine PR-Frau, und Miranda hätte dann mehr Zeit für all die anderen Ehrenämter, die sie sich ständig aufhalsen ließ. Aber als sie daran dachte, wie Felicity sie eben abserviert hatte, beschloss sie, doch lieber zur Konkurrenz zu gehen.

*

Felicity hatte ihren eindeutig nur mittelgroßen Behälter mit Gebäck am Kuchenstand abgegeben und unterhielt sich gerade höflich mit Cynthia, die die Standbetreuung übernommen hatte, als Miranda mit ihrem gigantischen Kuchenbehälter angetreten kam.

»Du hast es echt richtig gemacht, Felicity«, bemerkte Miranda mit einem Blick auf die Cupcakes, die Cynthia noch in der Hand hielt. »Ich wünschte, ich hätte auch daran gedacht, mein Gebäck fertig zu kaufen. So viel einfacher, als selbst zu backen. Die sehen ja fantastisch aus.«

Bevor Felicity etwas auf diese böse Unterstellung erwidern konnte, hatte Miranda bereits ihren Kuchenbehälter auf dem Tisch abgestellt und ging davon. Charity hüpfte vor ihr her, und Logan folgte ihr, einen verwirrten Ausdruck im Gesicht.

»Ich dachte, die anderen Väter würden auch kommen.« Marcus Kaplan sprach mit zusammengebissenen Zähnen und wies mit dem Kopf auf Miranda Davenport, die in der Nähe des Kuchenstands herumstand und hochzufrieden mit sich wirkte. Seine Frau Karla, das Handy ans Ohr gepresst, winkte Miranda mit einem strahlenden Lächeln zu, das auf ihren Lippen erstarb, sobald die Frau außer Sicht war. »Du hast gesagt, Alex hätte sich den Nachmittag freigenommen. Ich bin nur mitgekommen, weil –«

»Hi, hier ist Karla. Ich wollte nur noch mal wegen der *Real Housewives* nachfragen – ich drück die Daumen! Melde dich, sobald du was hörst, ja? Danke, bis dann.« Mit einem Wischen beendete sie den Anruf. »Sie geht nicht ran. Ich wette, es kommt mal wieder eine Absage. Weißt du, was ich gehört habe? Angeblich soll die Frau von Martin Houseman in der nächsten Staffel dabei sein. Was macht die schon? Nichts! Sie ist nur Hausfrau.«

»Ich dachte, das wäre genau der Punkt?«

»Sehr witzig. Worüber hast du dich gerade beschwert?«

»Du hast gesagt, die Väter würden auch zum Picknick kommen.«

»Oh, ach ja, das hatte ich auch angenommen.« Karla log mit solcher Leichtigkeit, dass es schwer war zu erkennen, warum sie und Erica zu deren Lebzeiten nicht bessere Freundinnen gewesen waren. »Außerdem sehe ich nicht ein, warum du dich drücken solltest, ich bin schließlich auch hier. Ich

habe die beiden letzten Schultermine allein wahrgenommen, während du auf Lesereise im Land herumgeondelt bist. Du kannst von Glück sagen, dass ich dich nicht gezwungen habe, allein zu gehen.«

»Was, und mich mit unseren ganzen respektablen Nachbarn allein lassen? Das würdest du nicht wagen.«

Marcus Kaplan, der sich aus dem Nichts ein Vermögen aufgebaut hatte, war der ortansässige Promi von Severn Oaks. Er war Autor der Lebenshilfebücher *Entfessle das volle Potenzial deines ICH*, *DU bist alles, was DU brauchst* und *Zerstöre das alte ICH*, die internationale Bestseller waren, sich alle über zehn Millionen Mal verkauft und zahlreiche Preise eingeholt hatten, die zurzeit die Wände seines kleinen Gartenbüros zierten. Marcus reiste durch die ganze Welt und hatte bereits die größten Stars und Regierungsmitglieder ge-coacht – sogar den Präsidenten der Vereinigten Staaten hatte er schon beraten. Seine dreitägigen Tagungen zogen Tausende von Besuchern an, die das Beste aus sich und ihrem Leben machen wollten. Miranda hatte einmal versucht, sich eins seiner YouTube-Videos anzusehen, aber es waren so viele Kraftausdrücke gefallen, dass sie nach weniger als zehn Minuten abgeschaltet hatte.

»Kannst du mir das verübeln? Nach dem letzten Grillabend bei Mary-Beth musste sie Teddy erklären, was ein Heroinabhängiger ist. Nur weil unsere Kinder sich auskennen, Marcus, kannst du nicht vor den Kindern anderer Leute daherreden, wie dir der Schnabel gewachsen ist.«

Ah ja. Die Sache mit Marcus Kaplan, der Teil seiner Geschichte, die ihn wirklich zum Stadtgespräch von Severn Oaks machte, waren die Drogen. Sehen Sie, wenn man den Leuten erzählen will, wie sie ihr Leben ändern können, hilft es, wenn man selbst einmal dort war, wo sie sind – ganz un-

ten, wie man so sagt. Und Marcus Kaplan wusste, was es bedeutete, ganz unten zu sein. Wenn man seine Bücher liest, stellt man fest, dass die gesamten ersten drei Kapitel sich mit seiner schlimmen Kindheit und seinem Abstieg in den Heroinkonsum befassen, damit, wie er nur mit knapper Not dem Gefängnis und dem Tod entkommen ist und wie es ihm gelang, durch die Anwendung seiner ICH-Prinzipien sein Leben von Grund auf zu ändern und zum Millionär zu werden, der die Stars coacht. Wenn er das schaffen konnte, kannst DU es auch.

»Mary-Beth hat es mit Humor genommen«, grinste Marcus, und Karla schüttelte den Kopf und ließ die Sache auf sich beruhen. Das war die Sache mit ihrer Paarbeziehung, etwas, das die meisten Leute nicht wussten. Die meisten nahmen an, dass es Teil ihrer Marketing-Masche als »die Kaplans« war, wenn sie ständig Händchen hielten, sich das Gesicht streichelten und die Blicke nicht voneinander abwenden konnten, doch die Wahrheit war, sie waren einander in aufrichtiger Liebe zugetan. *Bis dass der Tod euch scheidet*. Wessen Tod, das war eine andere Frage.

»Felicity!« Karla wedelte mit dem Arm, und ihre Freundin, erleichtert darüber, sie zu sehen, überquerte das Spielfeld. Die Zwillinge trabten munter vor ihr her.

»Kinder! Langsamer, sonst fällt ihr noch hin!«

Mollie und Amalie warfen sich auf Karla und Marcus. Karla drückte Amalie fest und reichte sie an Marcus weiter, der sich bereits Mollie auf den Rücken gehievt hatte.

»Ihr zwei!«, sagte Felicity kopfschüttelnd. »Armer Marcus.«

»Oh, ist nicht weiter der Rede wert – zumindest sind sie leichter als meine beiden«, bemerkte Marcus, als die beiden Fünfjährigen sich an seinen Nacken klammerten. »Obwohl

Brandon mich schon seit einer ganzen Weile nicht mehr aufgefordert hat, ihn Huckepack zu nehmen.«

»Ich nehme an, Bran ist nicht hier?«, fragte Felicity und sah sich um.

Karla schnaubte.

»Wie, was mit der Familie unternehmen? Nein, da würden ihm ungefähr fünfzig bessere Dinge einfallen. Zach ist drüben am Fußball-Stand – er wird den ganzen Nachmittag dortbleiben«, antwortete Marcus und richtete sich dann an die Zwillinge. »Soll Onkel Marcus euch Kuchen spendieren, wie wär's?«

Die kleinen Mädchen jubelten, und Marcus federte ein paarmal auf und ab. »Die Damen wollen nichts Süßes?«

»Nicht für mich«, sagte Felicity. »Außerdem ist Miranda da drüben. Wisst ihr, sie hat mich praktisch zur Rabenmutter erklärt, weil ich meine Mädchen über den Sommer in die Ferienbetreuung gebe. Sie meinte, ihre Kinder würden durchdrehen.«

»Wirklich?« Karla machte ein finsternes Gesicht. »Wenn ich eins ihrer Kinder wäre, würde ich darum betteln, das ganze Jahr in die Schule gehen zu dürfen.«

Felicity lächelte. »Auch wieder wahr. Aber ich fühle mich schon schlecht deswegen. Ich meine, es sind Sommerferien, und sie müssen zur Kinderbetreuung.«

»Es gefällt ihnen doch bei den *Kleinen Eulen*.« Karla hakte Felicity unter und zog sie zu einer Picknickdecke hinüber, die auf dem Rasen ausgebreitet war. »Hier, das ist unsere. Meine Kinder waren jedenfalls viel lieber bei der Ferienbetreuung als bei mir zu Hause. Du wärst bloß gestresst und würdest an die ganze Arbeit denken, die liegen bleibt, und sie würden sich schon nach wenigen Stunden langweilen. Zumindest sind sie bei der Ferienbetreuung von anderen Kindern umgeben,

und dieses irritierend muntere Mädchen – wie heißt die Erzieherin noch gleich, Jemma? Ist sie immer noch da?«

»Ja«, seufzte Felicity. »Du hast ja recht, es ist nur ... als Miranda das gesagt hat, fühlte ich mich wie die schlimmste Rabenmutter überhaupt.«

»Ignorier sie einfach. Solche Frauen haben es zu ihrer Mission erklärt, andere Mütter dazu zu bringen, sich mies zu fühlen.«

»Das stimmt, glaube ich. Es hat mich die ganze Nacht gekostet, diese blöden Cupcakes zu backen, und als ich sie zum Stand brachte, hat sie allen erzählt, die wären fertig gekauft.«

»Das musst du alles ausblenden. Du bist die Einzige von uns, die keine Falten hat – diesen Stress musst du dir nicht antun, glaub mir.«

Felicity schnitt eine Grimasse. »Ich versuch's, aber es ist nicht leicht, ihr aus dem Weg zu gehen.«

»Stimmt leider«, stöhnte Karla. »Da kommt sie gerade.«

»Guten Tag, die Damen!« Miranda kam strahlend auf sie zu. »Marcus sagte, ihr wärt hier drüben. Darf ich mich zu euch setzen?«

»Kommt Mary-Beth nicht her?«

»Wollte sie eigentlich.« Karla wühlte in ihrer Handtasche nach der Sonnenbrille. »Hat sie jedenfalls gesagt, als ich sie am Tor sah. Es machte den Eindruck, als würde sie bereuen, dass sie sich freiwillig gemeldet hat, um ehrlich zu sein. Fast wäre ich geblieben, um ihr zu helfen.«

»Fast?« Felicity grinste.

Karla setzte die Brille auf die Nase. »Na, ich konnte Marcus ja schlecht allein lassen, oder?«

»Es überrascht mich, dass sie überhaupt gekommen ist«, meinte Miranda nachdenklich.

Alle hatten Mary-Beth versichert, dass sie es verstehen könnten, wenn sie dieses Jahr auf das Picknick verzichtete. Es ist sicher nicht leicht für dich, allein zu kommen, hatten sie gesagt, mitanzusehen, wie jemand anders den Kuchenstand betreut oder den Gewinnern des Dreibeinlaufs die Medaillen überreicht. Es hatte sich noch nicht mal jemand die Mühe gemacht, den Dreibeinlauf zu organisieren – alle waren zu beschäftigt damit, faul im Gras zu liegen und die Sonne zu genießen. Erica würde sich im Grab umdrehen. Aber Mary-Beth hatte erklärt, es sei alles gut, sie wolle kommen. Doch nun schien sie ihre Meinung geändert zu haben.

»Vielleicht musste sie überraschend zur Arbeit«, mutmaßte Felicity.

Mary-Beth liebte ihren Job bei dem örtlichen Immobilienmakler, der es ihr ermöglichte, das passende Traumhaus für

ihre Kunden zu finden. »Das Wichtigste überhaupt, das man kaufen kann, und ich bin dabei an ihrer Seite«, sagte sie immer.

»Sie meinte, sie hätte sich den Tag freigenommen«, antwortete Karla. »Ich glaube, sie hatte das Gefühl, dazu verpflichtet zu sein, wegen Erica.«

»Armes Ding.« Felicity zog eine ihrer kleinen Töchter auf den Schoß und fing an, sie mit Sonnenschutz einzucremen. »Sie trauert immer noch. Die letzten zehn Monate waren furchtbar schwer für sie.«

»Für uns alle«, betonte Miranda und fuhr sich durch das rote Haar. »Wir alle haben Erica geliebt.«

Anerkennenswerterweise unterließ Karla es, die Augen zu verdrehen. Sie hatte nie so richtig nachvollziehen können, warum Mary-Beth und Erica einander so gerne gehabt hatten – die beiden waren so verschieden wie Tag und Nacht. Mary-Beth blieb gern für sich, war still und trug bloß dann etwas zum Gespräch bei, wenn sie irgendetwas Diplomatisches sagen konnte. Erica dagegen hatte eine freche Klappe gehabt und ständig schnippische Bemerkungen gemacht, ohne sich darum zu scheren. Während anderen Frauen erst Stunden später, wenn sie in der Badewanne lagen, einfiel, was sie am besten in irgendeiner Situation hätten sagen sollen – etwas, was sie allerdings nie ausgesprochen hätten, selbst wenn es ihnen rechtzeitig eingefallen wäre –, hatte Erica stets ein ganzes Arsenal an herabsetzenden Kommentaren parat. Manchmal war sie sogar enttäuscht gewesen, wenn sie nichts davon anbringen konnte.

Und nicht nur das: Mary-Beth war stets großzügig, nicht bloß, wenn es um Finanzielles ging, obwohl sie ebenso viel spendete wie die Kaplans, und zwar ohne das Bedürfnis, es mit einer ganzseitigen Anzeige im *Chester Herald* zu feiern.

Nein, Mary-Beth war großzügig von den strähnchenlosen Haarspitzen bis hinunter zu den unpedikürten Zehennägeln. Sie gab einem, was immer man brauchte, sei es Geld, ihre Zeit, kluge Ratschläge oder ihren Mann.

*

»Könnte ich mir was von deiner Sonnencreme borgen, Fliss? Brans Haut ist so unempfindlich wie die seines Vaters, aber Zach verbrennt sogar bei Regen.«

Felicity warf Karla das Fläschchen zu. Die hielt publikumswirksam auf dem Sportplatz nach ihrem Jüngsten Ausschau, und als alle mitbekommen hatten, dass sie es versucht hatte, ließ sie sich geschlagen zurücksinken.

Mirandas Handy vibrierte, und mit viel Tamtam griff sie danach und warf einen Blick auf das Display. »Oh, wieder Zeit zum Eincremen für meine zwei.« Sie lächelte Felicity und Karla an. »Ich geh besser mal los und hol die Sonnencreme aus dem Auto.«

»Nimm einfach etwas von meiner«, bot Felicity ihr an. »Dann sparst du dir den Weg.«

»Oh.« Miranda begutachtete die Sonnencreme. »Sonnen-
schutzfaktor 50, oder?«

»Selbstverständlich.« Felicity hob die Augenbrauen.

Miranda nahm das Fläschchen, das Karla ihr entgegenhielt. »Danke, dann muss ich nicht erst zum Auto.«

Niemand konnte ahnen, dass Miranda gar keine Sonnencreme für die Kinder dabei hatte. Sie hatte sie nicht finden können, obwohl sie das ganze Haus auf den Kopf gestellt hatte. Oder dass der Signalton ihres Handys auf ein Update ihrer Nachrichten-App hinwies und Miranda keineswegs die Zeit für das erneute Eincremen der Kinder eingestellt hatte.

Sie rief nach Charity, wobei sie sicher war, den Eindruck vermittelt zu haben, dass sie alles perfekt im Griff hatte.

»Muss Alex heute arbeiten?«, fragte Felicity betont beiläufig.

Karla sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an – die Freundin wusste sehr gut, dass Mirandas Mann solche Veranstaltungen mied wie die Pest. »Marcus meinte, er hoffe, dass er kommen würde.«

»Nein, er arbeitet, wie immer«, murrte Miranda. »Ich würde jede Wette eingehen, dass er lieber eine Extraschicht übernimmt als zu einer Schulveranstaltung zu gehen.«

»Er macht also in letzter Zeit viele Überstunden?«, bohrte Felicity.

Karla warf ihr einen finsternen Blick zu. »Geht er nächste Woche mit zum Männerabend bei diesem Thailänder, von dem neulich die Rede war?«, warf sie ein und versuchte damit, das Gespräch in sichere Bahnen zu lenken.

Die beiden anderen ignorierten sie.

»Nicht mehr als üblich.« Miranda lächelte verkniffen.

»Es ist nur, ich habe jetzt schon ein paarmal mitbekommen, dass er sehr spät nach Hause gekommen ist ...«

Miranda sah aus, als hätte sie einen von Felicitys Chiasamen-Smoothies getrunken.

»Nett von dir, dass du dir solche Gedanken um die Arbeitsgewohnheiten meines Mannes machst. Zufällig macht er in letzter Zeit Überstunden, weil er sich freigenommen hatte, um etwas mit mir unternehmen zu können. Er wird gerührt sein, dass du dich so für sein Kommen und Gehen interessierst.«

Felicity lachte, ungerührt von Mirandas Unbehagen. »Wir sind eine kleine Gemeinschaft – alle sehen alles, schon vergessen? Ich hoffe, er übernimmt sich nicht beim Arbeiten.«

Durch die Betonung auf dem Wort »Arbeiten« rieb Felicity es ihr noch einmal unter die Nase – Miranda, die sich der Treue ihres Mannes nicht sicher war, hatte ihre Unsicherheit nicht verbergen können, und Felicity hatte nicht vor, sie mit ihrem hingeworfenen Seitenhieb über selbst gebackene Cupcakes einfach so davonkommen zu lassen. Ob Miranda sie mit ihren Kommentaren über Alex' Überstunden davonkommen lassen würde, blieb abzuwarten. Und weniger als zehn Minuten später geschah etwas, das sie ihre kleinlichen Scharmützel vergessen ließ.

Es war Viertel nach zwölf, als der erste Post erschien, und um halb eins hatten bereits über vierzig Leute den Beitrag geteilt. Größtenteils handelte es sich dabei um die Mütter auf dem Nachbarschaftspicknick, die sich ihren Smartphones widmeten, während ihr Nachwuchs sich auf der Hüpfburg austobte. Manche luden mit einem törichtem Lächeln im Gesicht Fotos ihrer Kinder hoch, um zu beweisen, dass sie liebevolle, engagierte, Schulfest-besuchende Mütter waren. Eine zeigte es der nächsten, die sich wiederum an ihre Nachbarin wandte. Was hat das zu bedeuten, was meinst du? Soll das irgendein Witz sein? Wer würde so etwas sagen? Die Leute machten Screenshots, bevor die Administratorin der Schule reagieren konnte, und binnen kürzester Zeit stieg die Zahl der Personen, die den Beitrag gesehen hatten, auf fünfzig an, dann auf sechzig. Rekordzahlen für die Facebook-Seite der Schule. Die Eltern behaupteten sonst immer, sie nicht gesehen zu haben, und überschlugen die neuesten Informationen über Bingo-Abende und Schuldiscos, um sich lieber mit den Disputen ihrer Nachbarn über wildes Parken zu beschäftigen.

Miranda nutzte Facebook selten. Instagram war so viel besser geeignet, das eigene Leben geschönt zu zeigen, kleine Schnappschüsse eines Vorzeige-Lifestyles, während die Realität doch in Wahrheit eher weniger spektakulär war. Auf Instagram sah man nichts von dem hastigen Supermarktbesuch in letzter Minute, weil man das Nachbarschaftspicknick total vergessen hatte, nur das »Danach«-Bild von Kindern beim

genussvollen Verspeisen von fertigen Supermarkt-Sandwiches, die in eine blitzsaubere Lunchbox umgebettet worden waren: #LiebedasLeben #Gewinnen

*

Karla lag auf dem Rasen, die langen gebräunten Beine ausgestreckt, ihre bloßen Füße ruhten auf dem Schoß ihres Mannes. Ihre abgeschnittenen Denim-Shorts waren so kurz, dass die Taschen unter den ausgefransten Rändern sichtbar waren, und ihr schwarzes *Born to fly*-T-Shirt mit dem Adler war hochgerutscht und enthüllte einen flachen bronzefarbenen Bauch, der nichts von den zwei Kindern erahnen ließ, die sie geboren hatte.

»Muss sie sich so anziehen?«, raunte Miranda Felicity zu und musterte Karla unter dem Schutz ihrer Sonnenbrille. »Ich meine, es sind Kinder hier. Kleine, leicht zu beeindruckende Jungs. Was müssen Brandon und Zachary bloß denken? Ihren Freunden muss beim Anblick ihrer Mutter ja fast die Zunge raushängen!«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass Zach noch zu klein ist, um auf so was zu achten«, sagte Felicity. »Und Bran würde bei einem Schulfest nicht mal tot über dem Zaun hängen. Außerdem sieht sie toll aus, finde ich. Wenn die Zwillinge meinen Bauch nicht völlig ruiniert hätten und meine Beine nicht so weiß wären, dass ich jemanden damit blenden könnte, würde ich auch alles zeigen, was ich habe.«

»Hm, tja ...« Miranda gab ein unbeeindrucktes Schnauben von sich. »Ich finde es unpassend.«

Karla rollte sich auf die Seite und nahm die Sonnenbrille ab. Sie zog die perfekt gezupften Augenbrauen hoch. »Gibt es irgendein Problem, Miranda?«

Miranda stieß ein scharfes Lachen aus, das klang wie das Klirren von splitterndem Glas. »Nicht doch, Süße. Ich sagte nur gerade, wie schön es ist, dass wir das hier im Andenken an Erica genießen können –«

»Verdammt Scheiße!«

Alle Augen richteten sich auf Marcus, aber anstatt sich für seinen Ausbruch zu entschuldigen, reichte er Karla sein Smartphone. Die blickte fassungslos drein.

»Was zum Teufel soll das?«, murmelte sie, und ihre Brauen zogen sich zu einem Stirnrunzeln zusammen. »Ist das auf der Schulseite?«

»Ja«, sagte Marcus, »seit über einer Viertelstunde. Hat die Schule denn niemanden, der die Posts sichtet?«

»Das habe ich Steph schon tausendmal gesagt«, meinte Felicity. »Aber was weiß ich denn schon? Ich bin ja bloß eine Social-Media-Managerin. Was steht denn drin?«

»Sieh selbst.« Karla schaute sich suchend auf dem Sportplatz um und warf ihr Marcus' Smartphone zu. »Wo ist Mary-Beth?«

Felicitys Blick wanderte den Textbeitrag hinunter. Sie schnappte nach Luft. »Verdammt, das ist nicht komisch.«

»Mary-Beth wird das auch nicht lustig finden, wette ich«, sagte Karla. »Aber ich kann sie nirgends entdecken. Ob ich sie anrufen soll?«

»Was ist los?«, trillerte Miranda und sah Felicity an. »Was ist hier los?«

»Ich geh mal los und such sie.« Karla ignorierte Miranda, schlüpfte in ihre schwarzen Ledersandalen und versuchte hektisch, die Riemen durch die Schnallen zu ziehen.

»Um Himmels willen, sagt mir vielleicht mal jemand, was hier eigentlich los ist?«, fuhr Miranda sie an.

Schweigend reichte Felicity ihr das Handy.

Miranda las den geposteten Beitrag und stieß einen leisen gurgelnden Laut aus. »Wer hat das gepostet? Hier steht nur *Andy Noon*.«

»Klick auf den Namen ...« Felicity deutete auf das Display. »Da ist das Profil. Klick es an. Oh, um Himmels willen, Miranda, gib mal her!« Sie entriss ihr das Handy und tippte herum, um es ihr schließlich mit einem entnervten Stöhnen zurückzugeben. »Hat keinen Sinn, das Profil ist nicht öffentlich sichtbar. *Wenn du sehen willst, was Andy Noon mit Freunden teilt, schick ihm eine Freundschaftsanfrage*.«

Miranda wirkte wie erstarrt, und ihr blieb der Mund offen stehen. Kein Wunder – schließlich war für sie klar, von wem in diesem Facebook-Beitrag die Rede war. Und bald würden das alle anderen das auch wissen.

*

»Hat jemand Mary-Beth King gesehen?« Karla schlängelte sich durch das Gewühl von Müttern, die ihre Kinder von Stand zu Stand schoben.

»Karla, hi!« Cynthia Elcock, Poppys Mutter, packte sie am Arm. »Hast du schon gesehen, was jemand auf der Facebook-Seite der Schule gepostet hat? Soll das irgendein Witz sein, weiß das jemand?«

»Wenn ja, ist es ein ziemlich kranker Witz.« Karla schnitt eine Grimasse. »Hast du Mary-Beth gesehen? Sie wird am Boden zerstört sein, wenn sie das liest. Sie und Erica waren so eng befreundet.«

»Nein, tut mir leid, ich habe sie den ganzen Tag noch nicht gesehen.« Cynthia schüttelte den Kopf. »Was ist bloß aus dieser Welt geworden? Wie kann nur jemand so etwas für witzig halten?«

»Gott weiß, wer das für witzig hält.«

Karla zückte ihr Smartphone und sah sich um. Dutzende von Leuten taten dasselbe, reichten Freunden und Bekannten ihr Telefon, deuteten auf das Display. Sie loggte sich bei Facebook ein und überprüfte es noch einmal. Es war nach wie vor da, und jetzt poppten alle paar Sekunden neue Kommentare darunter auf.

DER MORD AN ERICA SPENCER

Ein faszinierender neuer Podcast mit dem Titel *Die Wahrheit über Erica* beschäftigt sich mit der Frage, was am 28. Oktober 2017 geschah, als die hiesige Heldin Erica bei einer Halloween-Feier aus einem Baumhaus stürzte und starb, angeblich, weil sie zu viel getrunken hatte.

Ich weiß es besser.

In diesem Podcast werden neue und noch nie vorgelegte Beweise veröffentlicht, die Zweifel auf das werfen, was Sie über diesen »tragischen Unfall« zu wissen glauben. Und es wird ein Mörder entlarvt, der in der exklusiven abgeschirmten Villensiedlung Severn Oaks lebt. In den kommenden Wochen werde ich die sechs Personen vorstellen, die von Ericas Tod am meisten profitiert haben, und die schockierenden Geheimnisse enthüllen, die sie vor uns allen verbergen.

Wer hat Erica Spencer umgebracht?

Schalten Sie morgen ein, wenn Sie mehr darüber erfahren wollen.

4 Kommentare 42 Nutzer haben den Beitrag geteilt
Gefällt mir Kommentieren Teilen

Savannah Hepworth

Wer sind Sie? Warum tun Sie das?

Annalise Rodgers

Ist Ihnen eigentlich klar, dass Ericas Familie das sehen kann?

Hat die Familie denn nicht schon genug durchgemacht?

Gary Holding

Habe es Facebook und der Schule gemeldet. Einfach widerlich!

Francis Carter

Wer diese sechs Personen wohl sind?